

## Buchbesprechungen

---

Siegfried Braun/Jochen Fuhrmann

### Angestelltenmentalität

Soziologische Texte 63. Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied und Berlin 1970, 568 S., kart. 34,— DM.

„Angestelltenmentalität“ nennen die Autoren ihr Werk, in dem sie mittels „514 Interviews mit Angestellten aus 23 Industriebetrieben unterschiedlichen Charakters“ die „Grundlagen und Tendenzen des gesellschaftlichen Denkens von Industrieangestellten“ zu erforschen trachteten. Mit diesem doch wohl allgemeine Verbindlichkeit suggerierenden Titel haben sie allerdings eindeutig zu hoch gegriffen: denn auf Grund der relativ geringen Zahl der Befragten kann die Studie, wie die Autoren selbst wissen, nur bedingte Repräsentanz beanspruchen, zumal ein großer Teil der Angestellten, nämlich die weiblichen Berufstätigen, nicht in die Untersuchung einbezogen wurde. Bestenfalls Marginalien zur „Angestelltenmentalität“ kann das Buch also liefern — das das tut es denn auch.

Ihre Interview- und Untersuchungstechniken haben die Autoren in einem ziemlich umfangreichen Kapitel ausgewiesen. Das erschien auch deshalb notwendig, da sie sich, wie sie eingangs der Studie betonen, keiner der traditionellen soziologischen Theorien — weder der marxistischen noch der mit dem Namen des Geheimrats von Schmoller verbundenen konservativ-liberalen und auch nicht der seit Max Weber „spezifisch sozialwissenschaftlichen Position“ — anschließen mochten. Sie berücksichtigten vielmehr „wesentliche Gesichtspunkte“ aller Theorien und gingen dann mit dem derart erzeugten Instrumentarium

compositum von „einer elementaren Perspektive der aktuellen Gesellschaft“ (!) aus. Aufgeklärter Empirismus scheint ihre Maxime gewesen zu sein und konsequent haben sie deshalb auch lediglich einen „Beitrag zur Aufklärung über eine soziale Situation“ leisten können, nicht aber konnten sie eine soziologische oder politische Theorie aufstellen.

Gleichwohl erwies sich der pragmatische Ansatz als ergiebig, denn das in drei Teile gegliederte Buch — „Der Bereich von Arbeit und Beruf“, „Der Bereich des betrieblichen Status“ und „Der Bereich der Sozialordnung“ — förderte eine derartige Menge an Resultaten zum Verständnis der Angestellten zutage, daß es unmöglich ist, hier auch nur einige zu schildern. Das auch deswegen, weil von den Interviewpartnern stark voneinander abweichende Meinungen vertreten wurden. Man hätte sich deshalb sehr gewünscht, daß die Autoren sich auf einige markante Punkte schichtenspezifischer Zuordnung verstanden hätten, wäre doch damit die Handhabung und Benutzung des Werkes wesentlich erleichtert worden.

Um wenigstens anzudeuten, was in dem Band alles angesprochen wird, einige Stichworte: Berufswahl, Berufserfahrung, Beurteilung und Verständnis der eigenen Tätigkeit, Arbeitssituation und öffentliches Leben, Ordnungsvorstellungen vom Betrieb, Verhältnis zum Betriebsrat, zum Management, zur Gewerkschaft, zur Mitbestimmung, zum Streik, Selbsteinstufung in der Sozialschichtung — all das steht zur Debatte in dem Werk, das bei allen geäußerten Einwänden, insgesamt doch als sehr nützlich, notwendig und aufschlußreich beurteilt werden muß. Daß es für die Gewerkschaften von besonderem Wert sein dürfte, braucht wohl kaum betont zu werden.

*Hanno Beth*

Helga Grebing

## Konservative gegen die Demokratie

Konservative Kritik an der Demokratie in der Bundesrepublik nach 1945. Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt/Main 1971, 468 S., 28,— DM.

Harald Jung/Eckart Spoo (Hrsg.)

## Das Rechtskartell

Reaktion in der Bundesrepublik. Hanser Verlag, München 1971, 165 S., brosch., 7,80 DM.

Vorweg: Für Helga Grebings Veröffentlichung „Konservative gegen die Demokratie“ trifft der Klappentext-Hinweis tatsächlich zu; mit dieser überarbeiteten Habilitationsschrift hat sie ein Standardwerk geschaffen. In drei umfangreichen Abschnitten untersucht die Autorin die Kritik westdeutscher Konservativer — von *Rüdiger Altmann* bis *Josef Othmar Zöller* — an der hiesigen Demokratie. Zunächst, im ersten Teil des Buches, liefert Helga Grebing einführende Bemerkungen historisch-soziologischer Art zu den Begriffen Demokratie und Konservatismus, „... die dem historischen Prozeß der Demokratisierung immanente Gegenbewegung“. Anschließend werden — unter den Überschriften „Vermassung“, „Vergesellschaftung des Staates“, „Pluralismus“, „Revolution“, „Volkssouveränität“, „Gleichheit“ und „Sozialstaat“ — jeweils konservative Denkmuster beschrieben bzw. kritisiert. Hierzu sammelte die Verfasserin eine Unmenge Material, die Zitate aus Büchern, Broschüren und Zeitschriften reihte sie im Collageverfahren aneinander.

Eine Typologie konservativer Ordnungsentwürfe folgt; hier analysiert Helga Grebing Vorstellungen und Forderungen wie „Wiederkehr des christlichen Staates“, „Demokratie als ontologisch-normative Ordnung“ oder „Die rechte Ordnung von Volk, Nation und Staat“. Dieser Konservatismus nach 1945 — heißt es abschließend — „kämpft gegen die Demokratie, allerdings in einer Weise, die unübersehbar macht, daß er die Welt und sich selber ohne

Demokratie nicht mehr denken kann; alles was er dem Prozeß der Demokratisierung im Interesse einer Erhaltung des Status quo entgegengestellt, ist nun notwendig selbst in demokratische Formen gekleidet“ — und damit will er „den Anspruch auf weitere Emanzipation und Autonomie hemmen, den Prozeß der Fundamentaldemokratisierung zurückweisen, Demokratie nötigenfalls als politisches Funktionsprinzip bestätigen, als gesellschaftliches Strukturprinzip jedoch verwerfen.“ Deutliche Worte also, deren Verständlichkeit allerdings gelegentlich durch H. Grebings akademischen Zungenschlag erschwert wird; so bleibt der Leserkreis dieser Publikation leider arg begrenzt, einzig Politikwissenschaftler und ein paar interessierte Studienräte und Studenten werden sie in ihr Bücherregal stellen.

Anders wird es dem thematisch ähnlichen, doch verständlicher geschriebenen Band aus der gelben „Reihe Hanser“ ergehen. Gemeint ist die Anthologie „Das Rechtskartell, Reaktion in der Bundesrepublik“. In dieser handlichen Streitschrift beschreiben Harald Jung und Eckart Spoo, die beiden Herausgeber, gemeinsam mit *Klaus Antes*, *Manuel Geiss*, *Heinz Rabbow* und *Ulrich Wickert* die momentane Opposition, genauer: den Widerstand rechter Gruppen und Grüppchen gegen die sozial-liberale Koalition in Bonn. Dokumentiert werden eindeutig reaktionäre Bewegungen und rechte Stimmungsmache. „Witikobund“ und „Aktion Widerstand“, *W. S. Schlamm* und *F. J. Strauß*, die Liste läßt sich fortsetzen; die Mittel dieser totalen Opposition mögen sich teilweise unterscheiden, übers Ziel freilich herrscht Einverständnis: Weg mit dieser SPD/FDP-Regierung. Drastischeres, blutigeres Vokabular macht in jenen Kreisen auch die Runde: „Fegt ihn weg, den roten Dreck!“ — „Scheel und Brandt, an die Wand!“ Das Vorgehen Rechtsradikaler gegen den Bundespräsidenten und den Bundeskanzler darf nicht verharmlost werden, *Herbert Wehners* Warnung an die CDU/CSU-Bundestagsabgeordneten — im Mai 1970 ausgesprochen —

gilt noch heute: „Meine Damen und Herren, Sie erzeugen ein Klima — manche unter Ihnen, nicht alle, tun es ganz bewußt —, das Rechtsextremisten und deren Instinkte, diese geistige und schließlich auch einmal — das werden wir erleben — physische Mordlust begünstigt.“

*Werner Hornung*

Gerhard Vinnai

## Fußballsport als Ideologie

Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main 1970, 112 Seiten, brosch. 6,— DM.

„Kaum eine übernationale Gesamterscheinung der gegenwärtigen Zeit verdient so sehr eine soziologische und psychologische Durchleuchtung als der an Umfang und Wertschätzung unermeßlich gewachsene Sport. Und doch ist bisher nur sehr wenig Ernstliches zur Durchdringung des gewaltigen Phänomens versucht worden.“ Diese, von Max Scheler 1927 verfaßten Zeilen, haben bis heute nichts von ihrer Aktualität eingebüßt. Besonders linke Psychologen, Soziologen und Ökonomen haben noch nicht, wenige Ausnahmen bestätigen die Regel, das soziale Phänomen Sport in allen seinen mannigfaltigen Dimensionen, als Forschungsobjekt entdeckt.

Eine dieser Ausnahmen ist Gerhard Vinnai, der mit einer ideologiekritischen Arbeit zum Thema Fußball, eine „Vorarbeit für exaktere Analysen“ zu liefern versucht. Leider verzichtet der Autor auf eine Analyse des Fußballsports in den ost- und außereuropäischen Ländern, tendiert aber zur Annahme, daß dort ähnliche Strukturen vorhanden sind. Eine solche Analyse wäre unbedingt erforderlich, um die Frage nach der Systemabhängigkeit bestimmter Erscheinungen beantworten zu können. Außerdem wären auch die in nicht-kapitalistischen Ländern vorhandenen Sportideologien zu entlarven, die emanzipatorischem Interesse zuwiderlaufen.

Vinnai sieht im organisierten Fußballsport einen Teil der Unterhaltungsindustrie, „die der Einübung und Zementierung des herrschenden Realitätsprinzips dient und dadurch die Opfer des entfremdeten industriellen Apparats bei der Stange hält“. Der Autor, der bei seinen Analysen von den materiellen Bedingungen der Gesellschaft ausgeht, diskutiert neben einer Geschichte des Fußballsports und den verschiedenen Spielsystemen und Trainingsmethoden, die Bürokratisierung und Profitorientiertheit der Vereine und die Funktion von Sportstars. Manche Thesen und Aussagen, die mangels empirischen Materials äußerst spekulativ bleiben, bedürfen einer Überprüfung und Konkretisierung durch künftige Untersuchungen.

Der markanteste und einprägsamste Satz des Buches: „Die Tore auf dem Fußballfeld sind die Eigentore der Beherrschten“, kennzeichnet die einseitige Betrachtungsweise Vinnais, der sich ausschließlich mit der repressiven Funktion des Sports, die keineswegs geleugnet werden soll, beschäftigt. Als Alternative postuliert er einzig die Ablösung des Sports, „durch das vom Eros geleitete Spiel“. Eine permanente kritische Aufhellung der Zusammenhänge zwischen Sport und Gesellschaft könnte jedoch zu einem neuen Sportverständnis führen und dadurch die Sportbewegung auf eine gesellschaftskritische Stufe heben. Dieser Wandel der Sportbewegung ist vom Wandel der Gesamtgesellschaft nicht zu trennen. Trotz aller Schwächen dieses Buches ist seine Lektüre nicht nur „den fußballspielenden Genossen“, denen es gewidmet ist, zu empfehlen.

*Wilhelm Villa*

Ernst Fischer

## Die Revolution ist anders

Ernst Fischer stellt sich zehn Fragen kritischer Schüler, rororo aktuell, Reinbek 1971, 94 Seiten, 2,80 DM.

Eine Gruppe siebzehnjähriger Schüler stellte dem aus der Partei ausgeschlossenen österreichischen Altkommunisten Ernst Fischer zehn Fragen, die u. a. die Möglich-

keit linker Politik, das Klassenbewußtsein, die Diktatur des Proletariats, die Spaltung zwischen der Sowjetunion und China, die Suche nach einem sozialistischen Modell für die Bundesrepublik und die Stabilität des Kapitalismus betreffen. Aus den Antworten wurde ein dünnes Bändchen, das verdient gelesen, diskutiert und vor allem weitergedacht zu werden, gerade weil es keine endgültigen, alles erklärende Formeln bietet, sondern vieles offenläßt und zum Widerspruch herausfordert.

Fischers Antworten zeigen, daß er sich nicht nur vom versteinerten Ideologengebäude des offiziellen Marxismus-Leninismus Moskauer Prägung gelöst, sondern auch Lenin selbst weiterentwickelt und zum Teil revidiert hat. So schreibt er zur Frage des Klassenbewußtseins, daß dieses weder von außen her, durch wissenschaftlich gebildete Intellektuelle in die Arbeiterklasse hineinzutragen sei, noch aus den Massen selbst, aus ihren spontanen Aktionen, hervorgehen könne. Dieses Entweder-Oder war nach Fischer schon zur Zeit von Lenin und Rosa Luxemburg problematisch. Heute ist zur Herausbildung von Klassenbewußtsein eine „Synthese von Erfahrung, Erlebnis und Erkenntnis“ erforderlich. Den Intellektuellen fällt die Funktion zu, „an der Entstehung eines neuen revolutionären Bewußtseins mitzuwirken, nicht weil sie die gescheiterten' (dies zu betonen, ist von besonderer Bedeutung, angesichts der nicht seltenen elitären Arroganz mancher Intellektueller), sondern weil sie die besser Informierten, zur Erkenntnis gesellschaftlicher Zusammenhänge Geschulte sind.“

Auch zum Verhältnis von Marxismus und Religion hat Fischer Unorthodoxes zu sagen und wird besonders hier auf Widerspruch treffen. „Auch ein Marxist kann an Gott glauben.“ Große Hoffnungen setzt Fischer in die potentiellen Fähigkeiten der Gewerkschaften, zunächst national und allmählich in europäischem Maßstab eine gemeinsame Strategie des „modernen Klassenkampfes“ zu entwickeln. Gerade in diesem Fragenkomplex hat sich

Fischer am weitesten vom traditionellen Leninismus gelöst. In seinen Ausführungen über künftige Aufgaben der Betriebsräte, denen, und nicht so sehr den Gewerkschaften, die Rolle zufallen wird, Formen einer direkten Demokratie vorwegnehmend, das Kapital in der Produktion zu kontrollieren, tendiert er zum Syndikalismus.

Ein bedeutendes Modell für eine sozialistische Bundesrepublik Deutschland gibt es nicht. Die DDR hat die Chance, Vorbild zu sein, durch die „Unterwürfigkeit“ der Partei- und Staatsführung der UdSSR gegenüber, „durch ihre Angst vor jeder Kritik“ und durch das „Denunziantentum und die Heuchelei, wozu schon die Kinder in den Schulen genötigt wurden“, vertan. Möglicherweise wäre die CSSR des Jahres 1968 ein Modell geworden. Linke, die Fischer, von welcher Position auch immer, einer Kritik unterziehen, sollten sich vor Ausfüllen wie Renegat, Klassenfeind, Agent der Bourgeoisie hüten.

*Wilhelm Villa*

Norbert Schmidt-Relenberg

## Soziologie und Städtebau

Versuch einer systematischen Grundlegung. Beiträge zur Umweltplanung, Karl Krämer Verlag, Stuttgart/Bern 1968, 242 S., Ln. 29,80 DM.

Reinhard Schmid (Herausgeber)

## Das Ende der Städte?

Über die Zukunft der menschlichen Umwelt. Strukturen — Systeme — Pro(vo)gramme. Beiträge zur Umweltplanung 2. Karl Krämer Verlag, Stuttgart/Bern 1968, 133 S., Ln. 16,80 DM.

Heide Berndt

## Das Gesellschaftsbild bei Stadtplanern

Beiträge zur Umweltplanung 3, Karl Krämer Verlag, Stuttgart/Bern 1968, 176 S., Ln. 16,80 DM.

Siedlung und Wohnung, Stadt und Umland wurden erst sehr spät von der deutschen Soziologie als Gegenstand der Forschung entdeckt. Überlegungen, Studien und

Maßnahmen waren weitgehend auf die elenden Stadtrandgebiete (slums) gerichtet, die als „Brutstätte sozialen Übels“ rasche sozialpolitische Aktionen erheischen. Von hier zur Frage nach dem Wert oder besser Unwert der Städte war es nur ein Schritt.

Aber selbst heute, wo man es besser wissen sollte, ist die Auffassung allenthalben anzutreffen, daß Städte und besonders Großstädte „Sündenpfuhle“ sind, in denen der einfache und ehrliche Mensch vom Lande rettungslos untergeht. Diese gefühlsmäßige Abwehrhaltung der Großstadt gegenüber hat dann zu jener, auch heute noch sehr lebendigen, idealistischen Auffassung geführt, daß die Gesellschaft nur dann gesund kann, wenn jede Familie ihr Häuschen mit Garten im Grünen hat. Erst die Nachteile und die Sterilität von „Suburbia“, das Phänomen der „grünen Witwen“ usw. hat zu der Erkenntnis geführt, daß man wohl nach einer anderen Lösung suchen muß, um Mensch und Wohnstätte, Gesellschaft und Siedlungsraum in Einklang und Harmonie zu bringen.

Es kann heute nicht mehr darum gehen, die Frage zu stellen, ob die Stadt als sozialökonomisches Gebilde wünschenswert ist oder nicht. Eine solche Fragestellung im Zeitalter der Megalopolis oder Ökumenopolis wäre lächerlich. Und eine noch so wissenschaftlich begründete Erkenntnis, die Stadt sei ein Unwert, würde nichts an ihrer Existenz, ihrem Fortbestehen, ja ihrem zahlen- und größenmäßigen Wachstum ändern. Es ist deshalb eine gute Basis zu einer Soziologie des Städtebaus, wenn *Schmidt-Relenberg* „Stadt und Großstadt der industriellen Gesellschaft als eine Gegebenheit, die nicht mehr wegzudenken ist“ ansieht, die es gilt, „wertneutral zu erfassen“ (S. 85).

Schmidt-Relenbergs Absicht, die Frage nach einer Kooperationsmöglichkeit von Soziologie und Städtebau zu beantworten, wirft natürlich eine Reihe erkenntniskritischer Probleme auf. Stadtplanung in ihrer ganzen Komplexität setzt klare Zielvorstellungen voraus, die wiederum durchaus nicht allgemein anerkannt werden müssen, wenn sie über den Rahmen sehr simpler und allge-

meingültiger Aussagen hinausgehen. An diesem Punkt der Untersuchung spürt man bereits die ganze Hoffnungslosigkeit des Versuchs, Modelldenken in die Stadtplanung einzuführen, das frei von Utopie sein soll. Städtebaupolitik als Kunst des Möglichen dürfte heutzutage nur noch als schrittweises Vorgehen und sachlich wie räumlich beschränktes Handeln vorstellbar sein. „Es läuft also auf die Erstellung potentieller Modelle heraus, ebenso wie der Städtebau sich mit partiellen Zielvorstellungen und das System sich mit partiellen Gleichgewichten begnügen müssen“ (S. 124).

Die von Schmidt-Relenberg entwickelten *pragmatischen Modelle* für Wohnungen und Wohngebiete gehen von Typen und Typenkombinationen aus, die gewissen menschlichen Grundhaltungen, z.B. Neigung der Familienmitglieder zur Separation bzw. zur Gemeinschaft, gerecht werden. Er begnügt sich mit einer begrenzten Auswahl von Variablen, auf die Soziologen und Städtebauer achten sollten.

Die im Thema des von *Reinhard Schmid* herausgegebenen Sammelbandes aufgeworfene Frage „Das Ende der Städte?“ ist sicherlich zu verneinen. Selbst solche Beiträge wie der von *A. Spilhaus*, der mit der Herausforderung einleitet: „Die Stadtagglomeration muß abgebaut und aufgelöst werden“ (S. 51), kommen letzten Endes doch wieder zur Vorstellung einer Stadt — einer anderen, besseren zwar, aber eben doch einer Stadt.

Spilhaus „Experimentalstadt“ ist in der Tat auf einer sehr realistischen Überlegung aufgebaut, daß es nämlich Stadterneuerung nur aus allem Anfang und niemals über Sanierungsprogramme existierender Städte geben kann. Nur hier könnte man frei sein von administrativen Hemmnissen, etablierten Interessen usw., nur hier könnte man etwa den Kraftwagen zugunsten des kostenlosen öffentlichen Verkehrsmittels aus der Stadt verbannen.

„Die neun Beiträge des Sammelbandes spannen einen weiten Bogen sowohl in der Thematik wie in ihrer Behandlung, aber

letzten Endes fehlt der Ausweg aus der Misere, es bleibt Interpretation. Wenn die Utopien im Städtebau mitsamt dem Funktionalismus, dessen Kinder sie sind, letztlich auch an der Wirklichkeit der Gesellschaft vorbeigehen (*L. Burckhardt*), also in Wirklichkeit weniger technische als soziale Utopien sind, dann fragt man sich zwangsläufig nach den gesellschaftspolitischen Vorstellungen ihrer Schöpfer.

Hier nun liefert die Arbeit von *Heide Berndt* einen ausgezeichneten Beitrag, der sich spannend wie ein Roman liest und jedem, der sich mit der gesellschaftspolitischen Frage der Stadtplanung beschäftigen möchte, wärmstens empfohlen werden kann. Ohne schwerverständliches Fachvokabular und mit vielen Forschungsergebnissen und Beobachtungen aus deutscher und fremdsprachlicher Literatur versehen, öffnet diese Arbeit einen wahrlich erschreckenden Ausblick auf Gedankengänge, die hinter den Stirnen von Menschen vor sich gingen und gehen, die das Bild unserer Städte gern bestimmt hätten — denn in vielen Fällen handelt es sich bei Heide Berndts Quellen mehr um kritisierende Darstellungen als um eigene Leistungen von Stadtplanern.

Es ist frappierend, bis zu welchem Grade der nackte Haß gegen die Großstadt deutlich wird, weil sie der Ort der Befreiung von altgewohnten Herrschaftsverhältnissen ist (*Riehl, Spengler*), wie sehr die Rufe nach einem „organischen“ Städtebau geprägt sind von romantischen Vorstellungen und gesellschaftlichen Fehlinterpretationen und wie noch heute, dank der Macht des Kapitals und der Ohnmacht der öffentlichen Hand, die Städte trotz gutgemeinter Lösungsversuche immer unfähiger werden, ihre eigentliche Funktion zu erfüllen. Hier liegt ein offensichtlich schwacher Punkt im Denken vieler Planer und Planungsbehörden, der in der Arbeit der Autorin deutlich wird: noch immer wird vielerorts ein „Verlust“ beklagt, den die Verstädterung angeblich mit sich bringt, und nicht der Gewinn gesehen, schon gar nicht im Lichte der modernen Gesellschaft.

Der immer größere Raum, der dem fahrenden und ruhenden Privatverkehr eingeräumt wird — weil die öffentliche Hand ihre Pflicht, die Verkehrsaufgabe zu übernehmen, nicht erkennt — verstopft und verödet die Innenstädte zugleich. Man siedelt die Menschen aus aufs Land und überläßt die City der Bodenspekulation, die aber schließlich auch nicht aufgeht. Und in Suburbia vollzieht sich wiederum ein unbefriedigender sozialer Prozeß, eine Art von Rückfall in die Agrargesellschaft mit Kontaktarmut (für ungeplante Kontakte) und nachbarliche Kontrolle. Nur sehr langsam begreift man, daß Industriegesellschaft und Großstadt zusammengehören und daß beide eine Verhaltensweise und einen neuen Lebensstil („urbanes Verhalten“) verlangen und auch ermöglichen, eben den städtischen. Drei interessante Bücher zu einem interessanten Thema.

*Dr. Wolf Donner*

Reinhard Bollmus

### Das Amt Rosenberg und seine Gegner

Zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem; Studien zur Zeitgeschichte, herausgegeben vom Institut für Zeitgeschichte; Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart 1970, 360 S., 20,— DM.

Es mehren sich in letzter Zeit die Analysen des nationalsozialistischen Herrschaftssystems, das dabei immer weniger als der vom „Führerprinzip“ gelenkte Staat und immer mehr als ein chaotisches Wirrwarr von Streitigkeiten, Rivalitäten, Kompetenzüberschneidungen, Befehlen und Gegenbefehlen der verschiedenen Machtträger, der Partei, ihrer Nebenorganisationen und der staatlichen Verwaltung erscheint. Eine der ausführlichsten dieser Untersuchungen hat Reinhard Bollmus dem „Amt Rosenberg“ gewidmet, also einem der Zentren nationalsozialistischer Kulturpolitik, wenn man im Zusammenhang mit Nationalsozialismus überhaupt von Kultur sprechen kann.

Das Buch ist quellenmäßig überaus gut belegt und die Schlußfolgerungen des Ver-

fassers zeugen von Scharfsinn. Alfred Rosenberg, ein aus dem Baltikum stammender Architekturstudent, geriet durch die Vermittlung *Dietrich Eckarts* schon Anfang der zwanziger Jahre in den Bann *Hitlers*, zählte damit zu den „alten Kämpfern“, war zeitweise Chefredakteur des *Völkischen Beobachters*, später Herausgeber der *Nationalsozialistischen Monatshefte*. Nach der Machtergreifung zum „Reichsleiter“ der NSDAP ernannt, wurde er 1934 „Beauftragter für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der Partei und aller gleichgeschalteten Verbände, sowie des Werkes „Kraft durch Freude“. Vorher schon hatte sich Rosenberg an die Spitze des mit der NSDAP verbündeten „Kampfbunds für die deutsche Kultur“, gestellt, der aber nur einen sehr beschränkten Einfluß ausüben konnte. Rosenberg wurde später Reichsminister für die eroberten Ostgebiete und Chef des „Einsatzstabes Reichsleiter Rosenberg“, der in den von den Nazis eroberten Ländern die systematische Ausplünderung der Kulturgüter, Bilder, Statuen, alten Manuskripte usw. betrieb.

Diese Tätigkeit und die Mitverantwortung als Reichsminister für die eroberten Ostgebiete für die bestialischen Greuelthaten und Massenmorde der Nazis brachten ihm dann das durch Erhängen vollstreckte Todesurteil des Nürnberger Gerichtshofs ein. Am bekanntesten war er als Parteitheoretiker und Autor des Werkes „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“ geworden, eine auf der antiwissenschaftlichen Ideologie der „nordischen Rasseseele“ aufgebaute, in ihren Grundzügen an die germanophilen und antisemitischen Darlegungen *Houston Stewart Chamberlains* angelehnte Schrift, die bei jenen Nazis, die in Intellektualismus machten und nicht lediglich Rowdies waren, hoch in Ehren stand. Rosenberg erweist sich in ihr als der viertel- bis halbgebildete Autodidakt, der viel gelesen und wenig davon verdaut hat.

Das Buch von Bollmus weist ihn darüber hinaus als eine für den politischen Machtkampf sehr wenig begabte Persönlichkeit aus. Dieser Mangel an eigentlich

politischem Sinn bewirkte, daß Rosenberg von seinen innerparteilichen Konkurrenten immer wieder überspielt wurde. *Goebbels* als Reichspropagandaminister, *Rust* als Reichserziehungsminister, *Ley* als Leiter der politischen Parteiorganisation und der Deutschen Arbeitsfront, *Himmler* mit seiner SS und ihrer „Kultur“-Organisation „Ahnenerbe“ kreuzten mit Rosenberg und seiner Dienststelle immer wieder die Klängen und jedesmal war Rosenberg der Unterlegene.

Diese innerparteilichen Kämpfe und Rosenbergs Jammerbriefe an die Parteikanzlei, an *Hitler* und seinen Stellvertreter *Hess* werden von Bollmus eingehend geschildert und exakt belegt. Zwei Beispiele werden dabei besonders ausführlich behandelt: einmal der Kampf um die Theaterbesucherorganisationen, welche die einzige Massenbasis des Rosenberg'schen Kampfbundes bildeten und ihm bald von *Ley* aus der Hand gewunden wurden. Sodann die Auseinandersetzungen mit den deutschen Vorgeschichtsforschern, die von Rosenberg und seiner Dienststelle nicht viel wissen wollten und in ihrem Widerstand bei dem Gauleiter *Terboven*, bei *Himmler* und *Rust* manche Unterstützung fanden.

Allgemeines Interesse verdient das Schlußkapitel, in dem Bollmus das Chaos der innerparteilichen Streitigkeiten und der Kompetenzüberschneidungen im „Führerstaat“ analysiert. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, daß dem Nationalsozialismus eine eigentliche Theorie über das Verhältnis und die Machtteilung zwischen Staatsverwaltung und Partei fehlte und daß sich das nationalsozialistische Herrschaftssystem nur als „Erobererstaat“ bezeichnen läßt. Nicht nur wegen seiner Eroberungspolitik nach außen, auch im Innern mußte und konnte jede Position, jede Kompetenz, jeder Führungs- und Weisungsanspruch erobert werden und war dann unausgesetzt gegen eine Reihe von machtlüsternten Konkurrenten zu verteidigen. Das führte zu den dauernden Konflikten und Kämpfen zwischen den einzelnen Parteiämtern und zu ihrem Ringen mit der staatlichen Verwaltung.

Bollmus führt die Tatsache, daß Hitler in den seltensten Fällen als oberster Schiedsrichter die Entscheidung fällte, daß er es vielmehr vorzog, sich darum herumzudrücken und die Unklarheiten in der Kompetenzenverteilung samt den daraus entstehenden Konflikten weiter andauern zu lassen nur zum Teil auf eine machiavelistische Anwendung des Prinzips *divide et impera* zurück, sondern nicht minder auf die irrational-neurotische Komponente seiner Wesensart, wofür die Leichtfertigkeit mancher seiner Entschlüsse und das Fehlen einer konsequent durchgehaltenen Linie in seinen Entscheidungen spricht. Die Schlußfolgerungen von Bollmus werden zweifellos dazu beitragen, die Diskussion der führenden Zeitgeschichtler über Wesen und Eigenart des nationalsozialistischen Herrschaftssystems zu beleben und zu bereichern.

*Walter Gysling*

Frederik R. Benson

### Schriftsteller in Waffen

Die Literatur und der Spanische Bürgerkrieg. Atlantis Verlag, Freiburg i. B. r. 1969, 338 S., Ln. 24,— DM.

Der Titel des Buches ist mit seinem Inhalt nicht identisch. Der Autor beschäftigt sich nur sehr allgemein mit der Literatur aus und über den Spanischen Bürgerkrieg, dabei insbesondere mit den Schriftstellern auf der republikanischen Seite. Der eigentliche Inhalt ist eine vergleichende Analyse der Werke von *Bernanos*, *Hemingway*, *Malraux*, *Regler*, *Orwell* und *Koestler*.

Außer *Reglers: The great Crusade*, erschienen 1940 in New York, liegen die anderen Bücher alle auch in deutscher Sprache vor.

Die verschiedenen Kriterien, politische, soziale, historische, psychologische und literarische, machen das Buch schwer lesbar. Diese Methode wird weder dem einzelnen Autor noch seinem Spanienbuch voll gerecht, schon gar nicht dem Spanischen Bürgerkrieg. Manche andere Autoren werden vergleichend mit herangezogen, andere fallen völlig unter den Tisch. Sicher sind die sechs ausgewählten Autoren diejenigen, deren Spanienbücher zu den bedeutendsten Zeugnissen über jene Zeit gehören. Aber es gibt auch andere, die man vermißt und die nicht hätten übergangen werden sollen.

Schließlich gibt es sehr polemische, eigenwillige und falsche Beurteilungen. Wenn die linksradikale POUM im stalinistischen Jargon jener Zeit als trotzkistisch charakterisiert wird, so ist das oberflächlich und falsch. Wenn von „Parteiengezänk“ in Barcelona die Rede ist, so fehlt es an politischem Verständnis, das durch ein unbrauchbares Klischee ersetzt wird.

Für den Kenner der Literatur des Spanischen Bürgerkrieges gibt Benson dennoch manche interessante Beobachtung. Die heutige Generation in unserem Lande gewinnt durch die deutsche Übersetzung dieses amerikanischen Buches kaum mehr Verständnis für die Tragödie des Spanischen Bürgerkrieges von 1936 bis 1939.

*Peter Blachstein*